

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 7.

Montag am 24. Mai

1841.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stock.

Der Architekt.

Ballade.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Es lebt' ein großer Meister, der edlen Kunst geweiht,
Durch die sich Säul' an Säule, und Wand und Giebel riht;
Die schafft, was nimmer bietet im Vorbild die Natur,
Was ihre Priester finden im eignen Geiste nur.

Er wußte zu erstreben der Formen Poesie,
Er wußte zu gewinnen des Schönen Harmonie,
Und manch ein hehrer Tempel, und manch ein stolzes Schloß
Sprach rühmend von dem Jünger der Kunst Palladio's. —

Oft, wenn nach schwülem Tage der Meister ruhend lag,
Da ward die Nacht ihm heller, als selbst der hellste Tag.
Sein Aug' war schlafgeschloffen, doch hob er sich empor,
Und langte Blei und Sirkel, und manch Geräth' hervor.

Und zaubert hin Entwürfe von manchem Wunderbau;
Er hält das Haupt gewendet empor zum dunklen Blau,
Wo jeht die Mondescheibe, von Sternen reich umkränzt,
Im wolkenlosen Grunde der Himmelskuppel glänzt.

Wie droben mild und herrlich des Mondes Licht, so flammt
In ihm die Kunst, ihn weisend dahin, von wo sie stammt,
Mit Längenmaß und Winkel, mit leichtem Schritte geht
Er hin, wo, halbvollendet die hohe Villa steht.

Wie schaut herab vom Hügel der Bau in stiller Pracht,
Im Marmorlance leuchtend, aus dunkler Lannennacht!
Wie fühlt er jeht die Nähe der eignen Schöpfung — seht!
Er klimmt empor zum Giebel, wo hell ein Wimper weht.

„Der Kranz, mein Siegeszeichen,“ — so ruft er schlummernd noch,
„Das hebt sich in den Aether, wie Künftlerwünsche hoch!
So mög' es sich vollenden! Will prüfen nun zur Stell',
Ob Alles wohl sich fügt, so Schaft als Kapital.“ —

O Himmel, wie er schreiet auf schwindelndem Gerüst!
Hab' Acht, du kühner Wanderer, und weist du, wo du bist? —
Er tritt zum Rand des Bretes, das schwanfend nur ihn trägt,
Ein Schritt nur zum Verderben, — ach! wenn es überschlägt! —

Umsonst! er schreiet fürder, als wär's auf ebnem Plan,
erschloffen Aug's, und bückt sich in träumerischem Wahn! —
Wohl ging der Mond hinunter, die Sonne flog herauf,
Doch da war schon vollendet sein Künstlerlebenslauf!

F. Sickingen.

Der Türkenprung.

Novellete von F. Sickingen.

(Beschluß.)

Anderer stürmten nach, in die Stube herein, ehe er die
Siegesnachricht näher auseinanderzusetzen vermochte, und
schrien, wie mit einem Munde: „Sie sind hin! sie sind
tot!“ In der That aber verhielt es sich so: Sämmtliche
Bewohner Gleissenfeld's hatten sich in Erwägung der sie
augenscheinlich bedrohenden Gefahr vereinigt, ihr entschlos-
sen entgegenzutreten. Man bewaffnete sich mit Allem,
was man nur aufbringen konnte, wählte schnell einen An-
führer, und Männer, Bursche, Knaben suchten die Rotte
leichter türkischer Reiter im Gebirge auf, während Weiber
und Kinder den Angreifenden nacheilten, und durch einen
ungeheuern Lärm bewirkten, daß man die nicht sehr be-
trächtliche Zahl von Streikfähigen für weit größer halten
mußte. Nach kurzem Streifzuge erblickten sie die Türken
in voller Bewegung, wirklich auf den Anhöhen, welche dem
Walde, und der ihn begrenzenden Felsenwand zuführen. Zehn-
fach verstärkt erhoben sie nun ihre Stimmen, und das Ge-
töse mit den Vertheidigungswerkzeugen, und jagten muthvoll
und rastlos den überraschten Feinden bergaufwärts nach.
In panischem Schrecken flüchteten die berittenen Osmanen
vor den nachdringenden Verfolgern durch die Waldung, oft
gehemmt von den dichtstehenden Bäumen und vom Gestrü-
pe, bis sie endlich, in rasendem Fluge, die Hochebene er-
reicht hatten. Gewisser Rettung sich versehend, spornten
sie jeht ihre Pferde noch mehr, und schossen pfeilschnell,
verblendet dahin, als sie plötzlich, wie durch einen Zauber,
den Augen der Nachsetzenden entrückt wurden.

Als Letztere am Abschusse der Felswand angelangt
waren, erblickten sie mit Schauern in der Tiefe die Leich-
name ihrer verwegenen Feinde, welche, nicht ahnend das
von dunklen Mächten ihnen gesetzte Ziel, im unaufhaltba-
ren Laufe ihrer Rasse, die steilen Felsen jäh hinabgestürzt
waren.

Tobias wollte diesen Berichten keinen besondern
Glauben schenken, obgleich alle Anwesenden und Nachkom-

menben es neuerdings bestätigten. Gertraud aber setzte keinen Zweifel in ihre Worte.

„Ach, mein Leonhard, wärest doch auch du unter den Siegern!“ sagte sie im Stillen. — Indessen zeigte sich vor den Fenstern ein neues Gewühl. Eine Fackel erhellte die Nebeldünste der einbrechenden Septembernacht, und Gruppen von ergreifendem Anblicke. Man hatte die Armen herbeigebracht, welche von den fliehenden Türken durch die nach rückwärts abgeschossenen Pfeile schwer verwundet worden waren. Herr Tobias und seine Tochter eilten hinaus.

„Meine Gertraud! Vater Tobias!“ rief eine schmerzgebrochene Stimme.

„Dieser war unser Führer,“ versicherten mehre Männer, während jener früher erwähnte, nun die Stelle des Wundarztes versiehende Mann die Wunde des jungen Kämpfers sorgsam auswusch, und auf das Zuversichtlichste Heilung verhieß.

„Euer Führer?“ rief Gertraud, bald den Verwundeten, bald ihren Vater mit von Freudenthränen glänzenden Augen ansehend.

„Zum Siege!“ jubelten alle Uebrigen dazu.

„Der Leonhard? Wer hätte Das gedacht!“ sagte Tobias, dem Jünglinge verfohnt die Hand reichend.

Gertraud vermochte vor innerer Bewegung nicht zu sprechen. Sie hatte mit der einen Hand die des Vaters, mit der andern jene des Geliebten gefaßt, und drückte beide mit unaussprechlicher Innigkeit an ihr Herz.

Leonhard ward nun auf das Liebevollste gepflegt, und zwar im Hause des Richters Tobias' Muß, von seinem heißgeliebten Mädchen, deren treue Sorge es bewirkte, daß er in wenigen Wochen vollkommen genas.

Die Herren von Thernberg aber erteilten dem Orte Gleissenfeld, zum Lohne des muthvollen Unternehmens, große Freiheiten, und verliehen dem Hirten Leonhard eine sehr einträgliche Bedienstung auf der Burg, wo er bald darnach mit Gertraud, seiner Hausfrau, einzog.

Die Türkenleichen wurden auf der Stelle ihres fürchterlichen Sturzes eingegraben, zum Gedächtniß der Begebenheit (wenige Wochen vor der noch schrecklicheren, da Suleiman seine Sturmleitern an Wien's Mauern legte), eine hölzerne Säule aufgerichtet, und das Ereigniß darauf verzeichnet. —

Die Säule ist im Laufe der Jahrhunderte verschwunden; die verhängnißvolle Stelle aber wird noch bis heutigen Tag von den dortigen Gebirgsbewohnern „der Türkenprung“ genannt.

Bilder aus Japan.

Japan war uns eine noch größere terra incognita, als China; erst in der neuesten Zeit ist es holländischen Reisenden gelungen, einige Aufschlüsse über dieses sonderbare Volk und Land zu erlangen, und gewiß werden folgende Skizzen, welche der „Abler“ einem in London erschienenen Werke: „Manners and customs of the Japanese,“

das mit der größten Sorgfalt zusammengestellt sein soll, entlehnte, nicht ohne Interesse sein.

1. Mikado und Ziogun. Das japanesische Reich steht unter zwei Herrschern: Mikado, der von Rechts wegen, und Ziogun, der factisch Monarch ist. Mikado, der oberste Souverain, herrscht mit göttlichem Rechte, da er in directer Linie von den Göttern abstammt, und gleichsam nur die verkörperte Gottheit der Sonne ist, Amaterasu-oc-kami, die über das ganze Universum, Götter und Menschen, herrscht. Diese despotische Obermacht blieb bis vor ein paar Jahrhunderten unangefochten, wo ein Militärführer unter dem Titel Ziogun sich zum Mitregenten des Mikado aufwarf und diese Würde in seiner Familie erblich machte, wobei aber Mikado seine oberste Würde, seinen Hof, Pomp und seine Pracht behielt. Die Angelegenheiten des Reichs werden durch Ziogun geleitet, denn es wäre Profanation und Entwürdigung der menschgewordenen Gottheit, wollte sie sich mit den kleinlichen weltlichen Dingen befassen, keine Art der Souverainetät wird von ihr ausgeübt, kein Geschäft besorgt, es sei denn ein religiöses. Dieser Gott kanonisiert große Männer, die ihm Ziogun als würdig der Apotheose vorschlägt, bestimmt die Lage der beweglichen Feste, die Farben gegen böse Geister, u. s. w. Jeden Tag sitzt er unbeweglich einige Stunden auf seinem Throne, denn bei der geringsten Bewegung seines Hauptes würde er dem Theile des Reiches, wohin sein Blick sich wendet, sichern Untergang bringen; bei seiner Unbeweglichkeit hält er das gesammte Reich in der nöthigen Ordnung und Ruhe. Verläßt er den Thron, so nimmt die Krone des Reiches seine Stelle ein und vertritt ihn während der übrigen Zeit des Tages und der Nacht.

Mannigfaltig sind die Ehrenbezeugungen, die ihm gezollt werden. Alles, was in Mikado's Umgebung sich befindet, muß durchaus neu sein. Kein Kleidungsstück trägt er zweimal, die Tische und Schüsseln, auf welchen ihm das Essen servirt wird, die Tassen und Becher, aus denen er trinkt, selbst die Küchengefäße, in welchen seine Speisen zubereitet werden, müssen bei jeder Mahlzeit durchaus neu sein. Die gebrauchten Gegenstände, selbst das Küchengeräthe, werden als heilig betrachtet, und würden profanirt sein, berührte dieselben ein anderer Sterblicher; und geschähe Dies, trüge Jemand seine Kleider, äße er aus seiner Schüssel, kochte sich Jemand in Mikado's Töpfen, so träfe ihn, nach japanesischem Glauben, unfehlbar des Himmels Rache. Um solche Unglücksfälle zu verhüten, wird Alles, was der Monarch einmal gebraucht hat, sogleich zerstört und verbrannt, so auch seine Kleider, die von einer Farbe sind, die Niemand im Königreiche gebrauchen darf. Bedeutend sind durch diese Sitte die Ausgaben für Mikado's Hofstaat, welche Ziogun alle bestreiten muß; doch ist man so vernünftig, daß man zu allem Hausgeräthe das Geringste und Wohlfeilste verwendet.

Die Leitung des Staates liegt in des Ziogun Händen, dem eine Art Ministerrath zur Seite steht, dessen Beschlüsse ihm zur Ratification vorgelegt und auch gewöhnlich von ihm angenommen werden; verwirft er dieselben,

so entscheiden drei Prinzen vom königlichen Geblüt. Sind diese der Ansicht der Minister, so muß Ziogun zu Gunsten seines gesetzmäßigen Nachfolgers abdanken; theilen die Schiedsrichter Ziogun's Ansicht, so müssen sich die Minister sammt und sonders selbst das Leben nehmen, sich nach japanischer Hofsitte den Bauch aufschließen.

2. Die Fächer. In ganz Japan werden weder von Männern noch Weibern Hüte getragen, es sei denn zum Schutze gegen den Regen; die Kopfbedeckungen werden durch die Fächer ersetzt, welche auch sattfam gegen die Sonne schützen. Nichts fällt dem Europäer hier mehr auf, als eben diese Fächer, denn er sieht kein menschliches Wesen ohne dieselben. Priester und Soldaten sind eben so gut mit Fächern versehen, wie die Frauen. Der Fächer dient den Japanesen aber zum verschiedenartigsten Gebrauche. Die Besucher empfangen die ihnen auf dem Fächer dargebotenen Leckerbissen mit demselben, der Bettler streckt seinen Fächer aus, um die Gabe des Mitleids zu nehmen. Der Stutzer bedient sich des Fächers wie die unserigen des Spazierstöckes oder der Reitgerte; beim Schulmeister vertritt er die Stelle der Ruthe oder des Stöckes. Vornehmen Verbrechern wird sogar ein Fächer auf einem eigenthümlichen Präsentirteller als Todesurtheil dargeboten. So wie sie ihn annehmen und aufschlagen, rollt ihnen auch der Kopf vor die Füße.

3. Stadtgärten. Die meisten Häuser der Vornehmen haben vor dem Eingange einen geräumigen Porticus, wo die Tragsessel (Palankine), Sonnenschirme und Schuhe der Besucher gelassen werden, wo die Dienerschaft sich aufhält und alle Geschäfte der Haushaltung verrichtet werden. Die Tiefe des Hauses wird von der Familie bewohnt und liegt in einer dreieckigen Form in dem Garten. Diese Gärten, wie klein sie auch gewöhnlich sind, um uns des englischen Ausdruckes zu bedienen, in dem landschaftlichen Style angelegt, d. h. es sind künstliche Felsen, Berge, Seen, Wasserfälle und Baumgruppen darin angebracht, dabei befindet sich in denselben gewöhnlich noch eine kleine Hauscapelle. Diese Gärten, wie lächerlich sie auch ihrer Kleinheit wegen in der Anlage erscheinen, geben den Städten und Häusern ein freundliches Ansehen, denn auch das kleinste hat sein auf diese Weise eingerichtetes Gärtchen, und gleichen die Berge, Felsen, Wasserfälle u. s. w. auch nürnbergger Kinderspielsachen, stehen die Bäume en miniature auch in Blumentöpfen. Die Frauen und Töchter bringen den größten Theil des Tages in diesen Gärten zu, verträumen hier ihr einförmiges Leben, da ihnen bei Todesstrafe nicht einmal erlaubt ist, über gewisse Districte der Städte hinaus zu gehen.

Evolina.

„Setzen Sie sich her zu mir, Burney“, sagte die Herzogin von Devonshire zu dem berühmten Tonseger dieses Namens; „Sie sollen mir eine Probe ihres Gehorsams geben.“

„Dazu bin ich jeden Augenblick bereit“, erwiderte Burney, „ich kenne kein größeres Glück, als Euer Gnaden einen Beweis meiner unbegrenzten Verehrung zu geben.“

„Nun, wir wollen sehen. Sie sollen mir einen Roman vorlesen.“

„Einen Roman vorlesen!“ wiederholte Burney mit einer Miene und in einem Tone, die fast eben so viel Verstärkung als Verwunderung ausdrückten.

„Ich sehe, wie Sie erschrecken. Sagten Sie neulich nicht ausdrücklich, Sie würden ihren Töchtern lieber Gift, als einen Roman in die Hände geben?“

„So sagte ich, weil ich eben Romane für das gefährlichste aller Gifte halte. Ich würde es meinen Töchtern nie verzeihen können, wenn sie auch nur einen einzigen gelesen hätten.“

„Nun, das ist ein Vorurtheil, von dem ich Sie heilen will. Nehmet Sie hier das Buch, und fangen Sie an.“ Damit reichte ihm die Herzogin einen damals eben neuerschienenen Roman, dessen Titel: Evolina war.

Burney blieb nichts Anderes übrig, als zu gehorchen. Er las, anfangs seine Unlust aus Ehrfurcht für seine Beschützerin nicht ohne Mühe verbergend, bald aber mit immer steigendem Wohlgefallen.

„Ein vortreffliches Buch, Euer Gnaden! Trotz meiner Abneigung gegen derlei Bücher, bin ich gezwungen, Das einzugestehen.“

„Nehmen Sie es mit nach Hause“, sagte die Herzogin, „und wenn Sie es gelesen haben, so geben Sie es auch Ihren Töchtern. Sie brauchen nicht zu fürchten, daß sie dadurch vergiftet werden.“

Burney las das Buch jetzt für sich zu Hause durch, und kaum hatte er es beendigt, so ließ er seine älteste Tochter Frances rufen.

„Ich habe euch“, hub er an, „zwar auf das strengste verboten, Romane zu lesen; allein es gibt keine Regel ohne Ausnahme. Dieses Buch enthält so vortreffliche Grundsätze, es ist mit einem so zarten und so warmen Gefühl für sittliche Schönheit, mit einem so sicheren Tact für das Anständige, und mit einer so feinen Beobachtungsgabe für das Lächerliche geschrieben: daß ich meinem Grundsatz, jedes schlechte oder gefährliche Buch euch ferne zu halten, nicht untreu zu werden glaube, indem ich dieses in deine Hand gebe und dir empfehle, es mit deinen Schwestern recht aufmerksam durchzulesen.“

Damit reichte er das Buch seiner Tochter hin. Sie nahm es, warf einen Blick auf das Titelblatt, und fuhr bestürzt und hocherröthend zurück.

„Nun, was erröthest du?“ fragte sie der Vater, „dieses Buch enthält Nichts, worüber du erröthen müßtest.“

„Das weiß ich, mein Vater.“

„Du weißt es? Also hast du es doch schon hinter meinem Rücken gelesen?“

„Das nicht, lieber Vater.“

„Wie sonst also bist du damit bekannt geworden?“

„Ich habe — ich habe es — selbst geschrieben.“

Auch die übrigen Productionen der Miß Burney, oder, wie sie nach ihrer Vermählung hieß, der Miß Grey

d'Arblay, erhielten einen ausgezeichneten Beifall, und Doctor Johnson, ein sehr strenger und eigenfönniger Richter, sprach davon nie anders, als mit der entschiedensten Achtung.

M. Ent

Neues.

(Merkwürdige Eisenbahn.) Eine der merkwürdigsten Eisenbahnen in England ist die zwischen London und Blackwell, eine Eisenbahn von einem Theile London's zum andern, ihrer ganzen Länge nach über Häuser und Straßen hinlaufend, und zwar auf einem 21 Fuß breiten, meist 30 Fuß hohen Bogenbau. Sie wird indeß nicht mit Dampfwagen befahren, weil dies der Feuergefährdung wegen nicht thunlich ist. An jedem Ende steht eine kräftige Dampfmaschine, und jede dreht eine große Rolle, an welcher sich ein 6 englische Meilen langes Seil befindet. Die Wagen sind so geordnet, daß die, welche zuerst anhalten sollen, die letzten sind, so daß sie von dem Zuge abgetrennt werden können, ohne daß dieser anzuhalten braucht. Auf ein durch den elektrischen Telegraphen gegebenes Zeichen beginnt die entgegengesetzte Dampfmaschine zu arbeiten, das Seil aufzuwinden, und so den Wagenzug heran zu ziehen. Jede Viertelstunde geht ein Zug von einem Endpunkte zum andern, und zwischen denselben befinden sich fünf Stationen. In den ersten 81 Tagen wurden 750.000 Passagiere befördert. Es läßt sich denken, daß es einen seltsamen Anblick gewährt, eine lange Wagenreihe geräuschlos, scheinbar von selbst, pfeilschnell oben an und über den Häusern London's hinfliegen zu sehen. —

(Eisenbahnwesen.) Während England bereits mit zahlreichen Eisenbahnen durchschnitten ist, besitzt das arme Irland noch nicht eine einzige! Endlich ist auch eine Anzahl englischer Capitalisten, worunter das Haus Waring, das reichste in der Welt, zusammengetreten, um dem unglücklichen Eiland diese Wohlthat der Civilisation zu verschaffen. —

(Kartoffel-Kochbüchlein.) Unter diesem Titel giebt die „Bürger- und Bauernzeitung“ in mehreren Nummern des laufenden Jahrganges gehörige, Kochbuchmäßige Anweisung zur Verfertigung von nicht weniger als 199 Speisen aus Kartoffeln. —

Italienische Oper in Laibach.

Herr Natale Fabrici, Director einer italienischen Operngesellschaft, unternahm es, unserer Stadt, welche seit beinahe zwanzig Jahren keine italienische Oper besaß mit seinem wirklich ausgezeichneten Personale einen schon lange ersehnten Kunstgenuß zu verschaffen; er gedenkt uns nebst der Lucia di Lamermoor, welche Donnerstag, den 20. Dieses, in die Scene ging, noch die Beatrice di Tenda und die Lucrezia Borgia vorzuführen. Seine Gesellschaft ist sehr zahlreich, und vermag auch die Partien minorum gentium mehrfach und gut zu besetzen. Als erste Söngerinnen sind engagirt: Signora Thövenard und Signora Venier, als erste Tenore die Herren Bingham und Cosma, und als erste Bassisten die Herren Schiavuzzi und Vertile. In der Lucia hörten wir die Sign. Luciana Thövenard in der Titelrolle, Herrn Giacomo Schiavuzzi als Enrico Ashton, Herrn Antonio Bingham als Edgardo, und Herrn Alvisi Cosma als Arturo Ducklaw; ein Quartett, überraschend vortrefflich sowohl an Stimmen als an Kunstausbildung. Meisterhaft hielten sich auch die Chöre unter der Leitung des Herrn Favretto, es war daher kein Wunder, daß das überfüllte Haus häufig seinen rauschendsten Beifall hören ließ.

Die Stimme der Sig. Thövenard ist ein mezzo soprano, zwar nicht sehr klar, aber kräftig, und in den Mittelstönen besonders angenehm; ihre Schule und ihr Spiel sind ausgezeichnet, und können selbst dem Con-

servatoire zu Paris, wo Sig. Thövenard ihre Gesangsbildung erhielt, nur Ehre machen. Außerst lieblich ist die Tenorstimme des Hrn. Cosma, ein klarer, zu Herzen gehender Brustton ohne Anstrengung in der Höhe. Mächtig aber sind die Stimmen der Hrn. Bingham und Schiavuzzi. Bingham's Tenor und Schiavuzzi's Bariton erfüllen stürmend das ganze Haus, und reißen den Zuhörer unwiderstehlich hin. Merkwürdig ist es zu hören, wie Sig. Favretto seine Chöre geschult hat, und noch merkwürdiger sind die Tonmassen, die dieser an sich nicht zahlreiche Chor hören läßt; aber die Leute fühlen und wissen, was sie singen, und man kann annehmen, daß ein italienischer Chor von 8 Individuen mehr ausgiebt, als ein deutscher von dreifacher Anzahl. Es wäre zu voreilig, heute schon auf alle Schönheiten der Musik dieser Oper, die vielleicht die anmutigste Donizetti's ist, so wie auf jene der Ausführung hinweisen zu wollen, wir sparen uns dieses auf einen zweiten Artikel auf, und erlauben uns, für heute mit dem Rathe: Es überzeuge sich von unsern Lesern, der da kann, daß wir oben nicht zu viel gesagt, dann mit dem Wunsche zu schließen: daß das Unternehmen des Hrn. Fabrici recht kräftige Unterstützung finden möge, um so mehr, als er sich dahin aussprach: daß es nur von dem Publicum dieser Stadt abhängen wird, ihn im künftigen Jahre mit noch ausgezeichnetern Kräften wiederkehren zu sehen; — ad un buon intenditor poche parole.

Acutus.

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landpriester.

22. Mai

- 1794 In der 18 stündigen Schlacht bei Tournay commandirte Sr. Majestät Kaiser Franz, und zwang den französischen Feldherrn Pichegru zum Rückzuge.
- 1809 siegte Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aspern über Napoleon, und zwang diesen zum Rückzuge auf die Insel Lobau.
- 1809 (wenn nicht am 21.) capitulirten die auf dem im Jahre 1808 etwas besetzten laibacher Castellberge unter dem General Mottel befindlichen Oesterreicher, unter denen sich das Landes-Regiment Einibach, damals Nr. 45, befand, und wurden, die nicht entgingen, als Kriegsgefangene gegen Italien abgeführt.
- 1813 fiel, von einer Kanonenkugel getroffen, bei Bauken Michael Duroc, Herzog von Friaul, Großmarschall des Palastes, Napoleon's Vertrauter und Rathgeber, geboren 1772, Sohn eines armen Offiziers.
- 1815 rückten die Oesterreicher in Neapel ein.

25. Mai

- 1793 Prinz Coburg, östr. Feldherr, siegte vollständig über die Franzosen, und schlug sie aus ihren verschanzten Lagern bei Formars heraus.
- 1794 Vertrag zwischen Oesterreich und Sardinien gegen die französische Republik.
- 1799 fielen die Citadellen von Mailand und Ferrara wieder in die Gewalt der Oesterreicher.
- 1822 brannten im lacker Bezirke in Krain die Ortschaften Eisnern, Sberhenza und Studenin ab. Was von Eisnern, wo auch die beiden Kirchen und der Pfarrhof abbrannten, am 25. blieb, wurde dann am 50. Mai 1822 eingeeäschert.
- 1840 war in Krain Reif, jedoch ohne bedeutenden Schaden, indem dieses Jahr in Betreff der Ernte zu den gesegnetsten gehörte.

24. Mai

- 1104 erklärten die Kreuzfahrer Ptolomais.
- 1806 wurde Ludwig Bonaparte von Napoleon zum Könige von Holland in Vorschlag gebracht.
- 1807 capitulirte Danzig.
- 1814 kam der von Napoleon in Frankreich gefangen gehaltene Papst Pius VII., von österreichischen und englischen Truppen begleitet, wieder in Rom unter großem Freudenjubel an, und erhielt alle Besitzungen, mit Ausnahme von Avignon, Venaissin und eines kleinen Antheils von Ferrara.
- 1835 verließ Herr Franz Pierz, geboren am 20. November 1785 zu Stein in Krain, am 14. März 1815 zum Priester geweiht, dann Pfarrvicar in Winkendorf, mit Einwilligung der geistlichen und weltlichen Behörden sein Pfarrvicariat, hielt sich einige Tage noch in Laibach auf, und ging über Deutschland und Frankreich nach Cincinnati in America als Missionär, wo er als rühmlich bekannter Seelsorger und Pomolog wirkt.